

„Mein Leben wollte es so“

Dirigiert hat er schon als Kind im Kosovo vor dem Spiegel. In Frankfurt gründete Riccardo Sahiti später die Roma und Sinti Philharmoniker.

Von Guido Holze

Dass er einst am Pult eines von ihm gegründeten Orchesters auftreten würde, in der Berliner Philharmonie, der Alten Oper Frankfurt und anderen bekannten Konzerthäusern in ganz Europa, hätte Riccardo Sahiti sich nicht träumen lassen. Schon gar nicht in seinen ersten Frankfurter Jahren. Inzwischen begreift der Gründer und Leiter der Roma und Sinti Philharmoniker, der vom damaligen Bundespräsidenten Joachim Gauck vor vier Jahren mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet wurde, alles als Fügung oder Bestimmung, wie er während des Gesprächs immer wieder hervorhebt: „Mein Leben wollte es so.“

1992, als in seiner Heimat Jugoslawien Krieg herrschte, kam er nach Frankfurt, wo eine seiner Schwestern schon seit längerer Zeit arbeitete. Zu Hause hatte er ungeachtet hervorragender Leistungen in nationalistisch aufgeheizten Zeiten keine Chance mehr gesehen, als Roma eine Anstellung als Dirigent zu finden, erst recht nicht in der damals politisch schon eskalierten Situation. In Frankfurt lebte er zunächst in der Wohnung seiner Schwester und hielt sich mit kleinen musikalischen Tätigkeiten wie dem Leiten von Blockflötenensembles über Wasser. Gut zehn Jahre lang leitete er kein Orchester. Dabei hatte sein Studium ihn als Dirigenten auf eine Tournee durch Russland geführt.

Zur Welt gekommen ist Sahiti 1961 in Mitrovica, der Stadt im Norden des Kosovos, die durch den Fluss Ibar in einen vorwiegend serbischen und einen vorwiegend albanischen Teil getrennt wird. Entgegen den Klischees vom fahrenden Volk war seine Familie dort seit mehr als 300 Jahren ansässig. Von zwölf Geschwistern überlebten sieben Schwestern und er als einziger Junge das Kindesalter. Dabei sei es ihnen gutgegangen, versichert Sahiti. Sein Vater hatte eine feste Anstellung in einer Zigarettenfabrik und konnte die Familie in ihrem großen Haus von seinem Verdienst mühelos ernähren. Es gab ein Klavier, Schallplatten und Partituren. „Es war ein ganz normales Leben“, sagt Sahiti. Unter den zahlreichen Verwand-



Leiter seines eigenen Orchesters: Riccardo Sahiti in seiner Frankfurter Wohnung

Foto Wolfgang Eilmes

ten seien einige traditionelle Roma-Musiker gewesen, seine Mutter und sein Vater zählten aber nicht zu ihnen. „Volksmusik kann ich nicht spielen“, wirft er ein. Vielmehr kam er mit sieben Jahren, als er die Grundschule besuchte, auf die örtliche Jugendmusikschule, um klassisch Klavier zu lernen.

Erst kürzlich sei ihm wieder eingefallen, dass er als Kind beim Klassikhören vor dem Spiegel gerne Dirigierbewegungen gemacht habe, sagt er: Sein kleiner Enkel in Frankfurt tat plötzlich das Gleiche. Es muss sich auch beim Großvater ein Talent gezeigt haben, jedenfalls wurde er als Jugendlicher auf die Musikschule der Provinzhauptstadt Prishtina weiterempfohlen, an der er Harmonielehre und anderes lernte. Zu schaffen machte ihm nur sein schwerer Sprachfehler. Er habe so sehr gestottert, dass er mitunter minutenlang kein Wort herausgebracht habe. Mit Hilfe von Logopäden und Atemtech-

niken konnte er das Stottern überwinden. Das kontrollierte Atmen habe ihn auch für seinen späteren Beruf als Dirigenten stabilisiert, glaubt Sahiti.

Als Rom habe er sich damals nicht diskriminiert gefühlt. Alles sei recht frei gewesen in der Zeit des Staatschefs Tito, das Zusammenleben im Vielvölkerstaat Jugoslawien habe friedlich funktioniert. 1981 begann er ein Studium an der Belgrader Musikhochschule, seine Fächer waren Musikpädagogik und Dirigieren. Auf einem Seminar wurde der ungarische Dirigent und Komponist Péter Eötvös auf ihn aufmerksam und riet ihm, zum weiteren Studium nach Moskau zu gehen. Das reiche Kulturleben der sowjetischen Hauptstadt genoss er in den Umbrechjahren 1988 bis 1992 sehr. Fast täglich ging er in die Oper und in Konzerte. Das Bolschoi-Theater, das Tschaikowsky-Konservatorium, die Öffnung unter Gorbatschow – all das sei toll gewesen,

erinnert sich Sahiti, der außer Russisch noch fünf weitere Sprachen spricht.

Unterdessen brach in seiner Heimat, die er als frei und unbeschwert erlebt hatte, der Bürgerkrieg aus. Nach dem Examen als Pädagoge und Dirigent habe ihm einer seiner Lehrer offen gesagt, dass er sich als Rom besser keine Hoffnungen auf eine Festanstellung machen solle. So kam er 1992 mit seinem jugoslawischen Pass, der später in einen serbischen umgewandelt wurde, ohne Schwierigkeiten nach Frankfurt. Er netzwerke viel, wie man heute sagen würde, und fand in dem tschechischen Dirigenten Jiří Stárek, der an der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst unterrichtete, einen Mentor und „zweiten Vater“. Dem lieblichen Vater und Sahitis Familie wurde unterdessen 1999 bei der gewaltsamen Teilung Mitrovicas übel mitgespielt. Seine Angehörigen seien gezwungen worden, ihre Wohnung in der Südstadt in kürzester

Zeit zu räumen und in den serbischen Nordteil zu wechseln. „Alles war auf einmal verloren“, erzählt Sahiti, während er mit den Tränen ringt. Sein Vater sei im Jahr darauf gestorben.

Die von Freunden an ihn herangetragene Idee, er solle doch als Dirigent einfach ein eigenes Orchester gründen, ein Roma-Orchester, schien ihm in seiner Frankfurter Situation „ohne einen Cent“ zunächst völlig illusorisch. Doch habe er von etwa 1997 an schließlich auch selbst überall herumgezählt: „Ich will ein Orchester gründen.“ Dann sei jemand so freundlich gewesen, ihn darauf hinzuweisen, dass man dafür in Deutschland am besten einen Verein gründe. Dazu kam es mit sechs Mitstreitern im Jahr 2001. Zum Ziel setzte sich der Philharmonische Verein der Sinti und Roma Frankfurt die Pflege des musikalischen Erbes der Sinti und Roma, deren Einfluss auf die Kunstmusik in ganz Europa kaum zu überschätzen ist, denn von Telemann über Haydn und Brahms bis zu Dvořák und Bartók haben sich unzählige Komponisten immer wieder vom Stil der „Zigeunermusik“ inspirieren lassen. Sahiti strebte die Gründung eines Streich- oder Kammerorchesters an, aus dem sich später ein projektweises arbeitendes philharmonisches Orchester entwickeln sollte.

Das erste Konzert mit zwanzig Roma- und Sinti-Musikern, die als Orchesterprofis aus Deutschland und anderen europäischen Ländern ehrenamtlich mitwirkten, fand 2002 statt, mit Unterstützung durch das Frankfurter Amt für multikulturelle Angelegenheiten und Romani Rose, den Vorsitzenden des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma, bei großem Interesse von Publikum und Medien. Das Roma und Sinti Streichorchester, das erste seiner Art, spielte im für die Proben und das Konzert kostenlos zur Verfügung gestellten Clara-Schumann-Saal von Dr. Hoch's Konservatorium in Frankfurt unter Sahitis Leitung ein exquisites Programm.

Das vierte Konzert fand mit Unterstützung der Oper Frankfurt fünf Jahre später dann schon im Bockenheimer Depot statt, in dem das mittlerweile kräftig verstärkte Orchester heute Abend abermals zu hören ist. Der große Durchbruch samt Anwachsen der Musikerzahl auf philharmonische Stärke folgte mit dem „Requiem für Auschwitz“ für Soli, Chor, Orgel und Orchester g-Moll, das der Sinto-Musiker Roger Moreno-Rathgeb komponiert hatte. 2012 kam es in Amsterdam zur Uraufführung, noch im selben Jahr war es in der Alten Oper zu hören und inzwischen in vielen anderen Städten zu erleben. Es gehe darin vor allem um Frieden und Versöhnung, sagt Sahiti. Viele Deutsche, Stiftungen und andere Förderer hätten sich engagiert, „weil sie Musik und Menschlichkeit lieben“, fügt er hinzu: „Und das ist unsere Kraft.“

Die Roma und Sinti Philharmoniker spielen heute von 19.30 Uhr an im Bockenheimer Depot in Frankfurt ein Programm unter dem Titel „Roma-Romantik“.